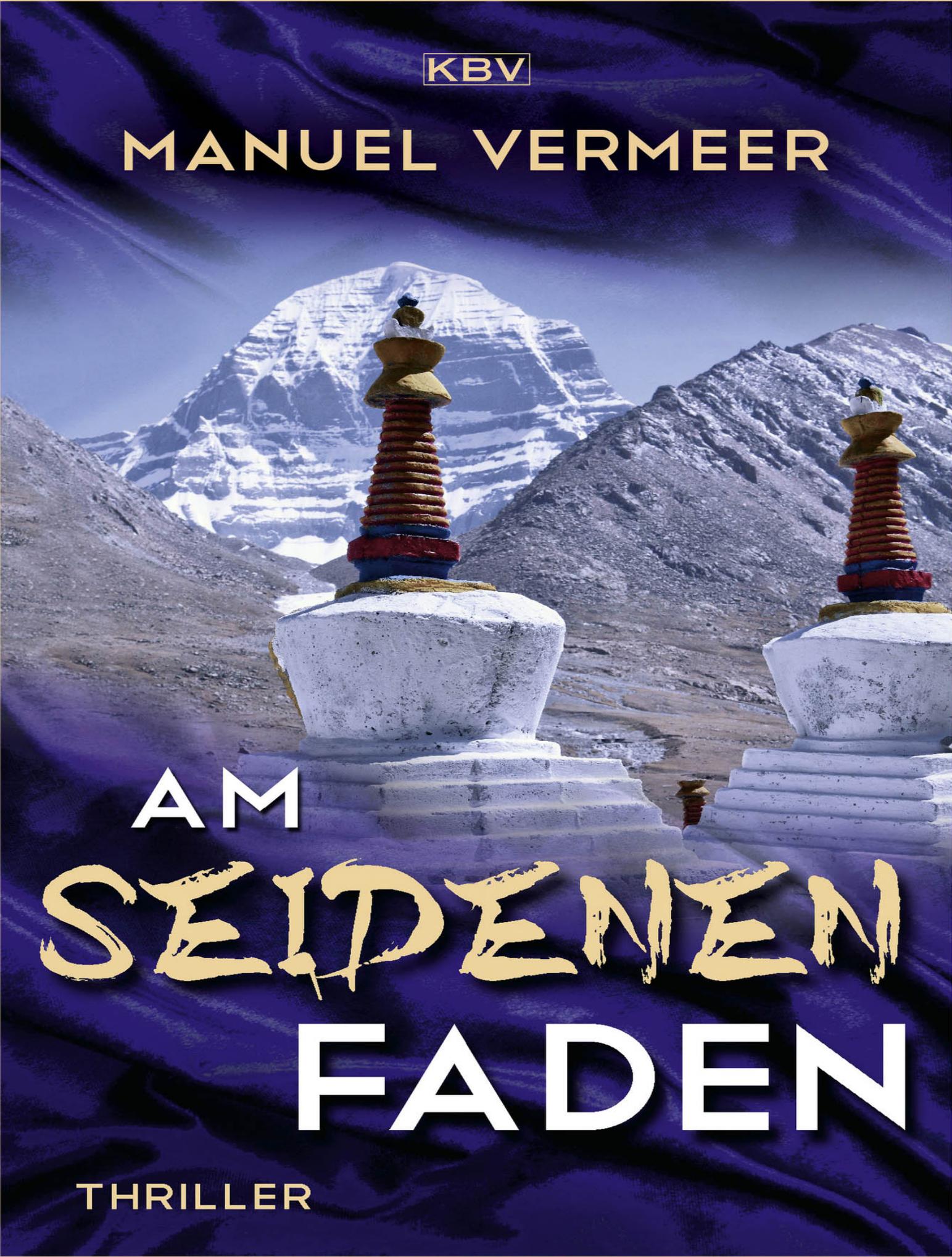


KBV

MANUEL VERMEER



AM  
SEIDENEN  
FADEN

THRILLER

Vom Autor bisher bei KBV erschienen:

*Mit dem Wasser kommt der Tod*  
*Tod am Taj Mahal*

**Prof. Dr. Manuel Vermeer**, Sohn einer indischen Mutter und eines deutschen Vaters, studierte klassische und moderne Sinologie in Heidelberg, Shanghai und Mainz. Er lehrt am Ostasieninstitut der HWG Ludwigshafen, an der PFH Göttingen und weiteren Institutionen in Asien und Europa und ist Inhaber der Dr. Vermeer Consult, einer Unternehmensberatung für asiatische Märkte. Seit über vierzig Jahren bereist er Indien, China und andere asiatische Länder. Er ist Autor von Sachbüchern zu Indien und China; zahlreiche Interviews in Radio und TV, Podcasts und Youtube-Videos. *Am seidenen Faden* ist sein vierter Thriller um die deutsche Heldin Dr. Cora Remy.

**MANUEL VERMEER**

**AM  
SEIDENEN  
FADEN**

**KBV**

Originalausgabe

© 2022 KBV Verlags- und Mediengesellschaft mbH, Hillesheim

[www.kbv-verlag.de](http://www.kbv-verlag.de)

E-Mail: [info@kbv-verlag.de](mailto:info@kbv-verlag.de)

Telefon: 0 65 93 - 998 96-0

Umschlaggestaltung: Ralf Kramp

unter Verwendung von © Vladimir Melnik und

© [Rawpixel.com](http://Rawpixel.com) - [stock.adobe.com](http://stock.adobe.com)

Lektorat: Nicola Härms, Rheinbach

Print-ISBN 978-3-95441-624-0

E-Book-ISBN 978-3-95441-635-6

वसुधैव कुटुम्बकम्

*Vasudhaiva Kutumbakam*

The world is a family

One is a relative, the other stranger,  
say the small minded.  
The entire world is a family,  
live the magnanimous.

*Maha Upanishad*

Indien, vorchristlich

求同存异

*Qiu tong cun yi*

Look for the similarities and let the differences stand

*Liji, Buch der Riten*

China, vorchristlich

Zitiert vom chinesischen Staats- und  
Parteichef Xi Jinping, Januar 2022



# INHALT

BEIJING, CHINA

DIE KARTE

RANGUN, MYANMAR

WASHINGTON, USA

ERFURT, DEUTSCHLAND

NAYPIDAW, HAUPTSTADT MYANMARS

LEH, BUNDESSTAAT LADAKH, NORDWESTINDIEN

DIE KARTE

UYUNI-SALZEBENE, BOLIVIEN

COX BASAR, BANGLADESCH

ERFURT, DEUTSCHLAND

BOUGAINVILLE, PAPUA-NEUGUINEA

DIE KARTE

HANGZHOU, CHINA

BEIRUT, LIBANON

DIE KARTE

BEIJING, CHINA

BERLIN, DEUTSCHLAND

RANGUN, MYANMAR

SHANGHAI, CHINA

AKSAI CHIN, TIBET

SHANGHAI, CHINA

DIE KARTE  
WASHINGTON, USA  
TIBET, CHINA  
TIBET, CHINA  
TIBET, CHINA  
ERFURT, DEUTSCHLAND  
BERLIN, DEUTSCHLAND  
BEIJING, CHINA  
DELHI, INDIEN  
TIBET, CHINA  
UDAIPUR, INDIEN  
UDAIPUR, INDIEN  
DIE KARTE  
LHASA, TIBET  
MAINZ, DEUTSCHLAND  
WESTERWALD, DEUTSCHLAND  
BANGKOK, THAILAND  
ESKALATION: DSCHIBUTI  
ESKALATION: LADAKH  
ESKALATION: XINJIANG, CHINA  
ESKALATION: DELHI  
ESKALATION: HAINAN, SÜDCHINESISCHES MEER  
ESKALATION: TOKIO, JAPAN  
ESKALATION: DREI-SCHLUCHTEN-STAUDAMM, CHINA  
ESKALATION: TAIWAN  
ESKALATION: DIEGO GARCIA, INDISCHER OZEAN  
ESKALATION: WASHINGTON  
DIE KARTE  
DER PROFESSOR  
BANGKOK • WASHINGTON • BEIJING  
BANGKOK, THAILAND  
KASCHMIR, INDISCHES GRENZGEBIET ZU CHINA  
DELHI, INDIEN  
DELHI, INDIEN

WARTEN

BEIJING, CHINA

WASHINGTON, USA

CORA

RISHIKESH, AM FUSSE DES INDISCHEN HIMALAYA

NACHWORT

## BEIJING, CHINA

Seine im Tod tiefschwarz verfärbte Zunge reflektierte die ersten zarten Sonnenstrahlen eines verheißungsvollen, erstaunlicherweise tadellos unbewölkten Frühlingsmorgens in Beijing. Zu Lebzeiten hätte der künstlerisch interessierte Politiker den ungewöhnlichen Effekt sicher zu schätzen gewusst.

China first! Das hatten sie wirklich gesagt! Was bildeten sich diese Chinesen eigentlich ein? Gerade erst noch hatten sie amerikanische Produkte kopiert, und nun wollten sie die Welt beherrschen? Das stand wohl nur einem Land zu, God's own country, den United States of America! Die amerikanische Delegation war entsetzt, die Stimmung im Bus entsprechend schlecht. Manche waren schlicht wütend, weil sie derart unhöflich behandelt worden waren, andere gaben die Schuld ihrem eigenen Chef, der damals in Hongkong die demonstrierenden Studentenvertreter besser nicht hätte treffen sollen. Heftige Diskussionen entbrannten, wie man auf diesen Affront reagieren sollte. Als der ultramoderne Elektrobuss schließlich von der auch um diese späte Uhrzeit noch sehr belebten Hauptstraße auf den weiten Platz einbog, der sich vor dem riesigen

Delegationshotel erstreckte, starrten die meisten nur noch missmutig aus dem Fenster. Viel zu schnell fuhr der Fahrer den Bus die links und rechts von je einem weiblichen und einem männlichen meterhohen Steinlöwen bewachte Auffahrt hinauf und bremste dann abrupt ab. Taschen und Jacken fielen durcheinander; zwei Journalisten, die unvorsichtigerweise schon aufgestanden waren, stießen heftig zusammen. Es reichte wirklich. Übellaunig stiegen sie aus und trotteten durch die Drehtür in die wie immer in China völlig überdimensionierte und taghell erleuchtete Lobby. Während Minister McKinley und sein Team direkt den Aufzügen zustrebten, bogen die Journalisten und einige andere Delegationsteilnehmer nach rechts ab, wo sich der Eingang zu der hoffentlich gut ausgestatteten Bar befand. Jetzt ein Drink, und zwar etwas Vernünftiges, Bourbon vielleicht, nicht dieses chinesische Zeug, das man noch Tage später spürte, weil es immer wieder hochkam ...

Einmal im Aufzug, verständigten sich auch McKinley und seine Assistentin wortlos, mit einem Blick, auf einen Drink an der Hotelbar. Während der kurzen Fahrt im völlig überfüllten Aufzug sagte niemand auch nur ein Wort; vielmehr waren alle krampfhaft bemüht, den Blicken der anderen auszuweichen, was einigen nur mit diffizilen Verrenkungen gelang. Endlich öffneten sich die Türen, und gemeinsam stapften sie den sich schier endlos dahinziehenden Flur entlang, bis sie nach einer gefühlten Ewigkeit ihre Suiten erreichten. Nr. 1414, war die Vier nicht Unglück verheißend in diesem verdammten Land? Das sah denen ähnlich, dachte McKinley, während er seine Zimmerkarte vor den Kontakt an der Tür hielt, bis das Lämpchen grün aufleuchtete und er die Tür aufdrücken konnte. Ihm hatten sie den Tod gewünscht, jedenfalls bedeutete es das doch, diese Kombination aus eins und vier, hatte er irgendwo gelesen. Die Vier stand für den Tod,

weil die Aussprache im Chinesischen wohl gleich war, und die Eins klang wie das Wort für »müssen«, also Vierzehn gleich »müssen sterben« ... Aber nicht mit ihm! Mit finsterer Miene knallte er die Tür zu und warf sein Handy wütend auf das riesige Kingsize-Bett. So eine Enttäuschung! Er hatte gehofft, auf CNN positiv rüberzukommen, als Chinakenner, als harter Hund, der nach jahrelangem Handelskonflikt wieder Schwung in das erstarrte amerikanisch-chinesische Freundschaftsverhältnis gebracht hatte. Und nun würde man sich über ihn lustig machen! Hätte er nur auf seine Berater gehört und wäre damals nicht nach Hongkong gefahren. Jetzt brauchte er erst mal eine Dusche und dann einen starken Drink!

Frisch geduscht traf er eine halbe Stunde später unten an der Bar ein. Sein Team hatte sich schon um einige Flaschen Bier versammelt und diskutierte eifrig die Vorkommnisse. McKinley entschied sich nach einem kritischen Blick auf das leider sehr überschaubare Sortiment für einen Whisky. Single Malt natürlich, alles andere war seiner Meinung nach nicht trinkbar und verdiente den Namen Whisky nicht. Seine schottischen Vorfahren hätten sich bei diesem Bourbon, den man in Amerika Whiskey (mit e!) nannte, im torfigen Grab gewälzt. Die Auswahl war erstaunlich schlecht, und er entschied sich dafür, mangels eines schön rauchigen Lagavulin mit einem taiwanesischen Kavalan zu beginnen. Ein in Portweinfässern direkt abgefüllter Single Malt, knapp über siebenundfünfzig Prozent stark. Es würde sicher nicht bei einem bleiben ...

Als er sich zu seinen Leuten umwandte, wäre er beinahe mit einer jungen Chinesin zusammengestoßen, die sich gerade an die Bar begeben wollte. Unwillkürlich fasziniert starrte er in ein von langen, seidig schwarz glänzenden

Haaren eingerahmtes zartes Gesicht; das schmale Kinn und die anmutige Nase betonten die Ebenmäßigkeit und schienen den Blick direkt zu den schmalen, mandelförmigen Augen hinaufzuzwingen. Zu den tiefschwarzen Augen über den hohen Wangenknochen, die ihn unter langen Wimpern hervor direkt und geradezu schamlos herausfordernd ansahen.

Beinahe hätte er seinen kostbaren Whisky verschüttet. Er stotterte etwas unbeholfen eine Entschuldigung, dann fiel ihm auf, dass einige der Kollegen bereits interessiert herübersahen. Schnell weiter! Auf dem Weg zum Tisch, an welchem sein Team saß, wandte er sich noch einmal um, unauffällig, wie er glaubte. Sie stand jetzt an der Bar, leicht auf die Theke gelehnt, wodurch sich ihr rotes, eng anliegendes Seidenkleid wie eine zweite Haut an ihren Körper schmiegte. Der hohe seitliche Schlitz gab den Blick auf ein durchaus interessantes Bein frei, was offensichtlich mehreren Herren aufgefallen war, wie McKinley jetzt registrierte. Unwillkürlich schüttelte er den Kopf und ließ sich auf einen Stuhl fallen, um sich endlich seinem Kavalan zu widmen.

Es war fast Mitternacht, als McKinley, bis auf drei lärmende Chinesen in einer Ecke der letzte Gast in der Bar, beschloss, endlich auf sein Zimmer zu gehen. Alle anderen hatten schon vorher aufgegeben und waren in Anbetracht des für den nächsten Tag angesetzten frühen Rückfluges nach und nach verschwunden. Wohl nicht jeder in sein eigenes Zimmer, aber was kümmerte ihn das. Auch den für ihn abgestellten Secret-Service-Agenten hatte er auf sein Zimmer geschickt, was dieser nur unter (nicht ganz ernst gemeinter) Strafandrohung befolgte. McKinley wollte einfach allein sein. Aber jetzt reichte es. Konzentriert hievt er sich aus seinem tiefen Sitz - von dem auf Dauer unbequemen Stuhl hatte er zu einem weichen Sofa in einer

etwas schummrigen Ecke gewechselt -, schenkte der bedenklich leeren Flasche Whisky vor ihm auf dem Tisch einen letzten, bedauernden Blick, drückte seinen Rücken durch und bemühte sich, möglichst zielstrebig zu den Lifts zu gehen, die sich auf der anderen Seite der Lobby befanden. Es gelang ihm, mehreren Sesseln und kleinen Tischchen mit Blumengestecken auszuweichen, die sich ihm unvermittelt und geradezu aggressiv in den Weg stellten. Elegant, und darauf war er schon ein wenig stolz, nahm er die letzte Kurve um eine riesige Vase mit Strohlumen und stand vor den Aufzugtüren. Während er noch angestrengt überlegte, was der nächste logische Schritt sein müsse, öffneten sich bereits die Türen, und er machte einen entschlossenen Schritt nach vorn in den Lift hinein. Sofort erfasste ihn Schwindel. Rasch lehnte er sich an die verspiegelte Wand und schaffte es dennoch, die Zahl vierzehn aus der erstaunlich großen Auswahl an Tasten zu drücken, die auch noch verwirrend angeordnet waren. Lautlos glitten die Türen gerade wieder zu, als er undeutlich registrierte, wie sich draußen auf dem Marmorboden klappernde Absätze näherten und eine zierliche Hand versuchte, die Türen aufzuhalten. So rasch, wie sein Zustand es erlaubte, drückte er die Taste mit den in gegensätzliche Richtungen zeigenden Dreiecken, dem Symbol zur Türöffnung; sanft schoben sich die Türen wieder auseinander. Eine langhaarige, schlanke Chinesin in einem eng anliegenden, hochgeschlitzten roten Kleid betrat den Aufzug, lächelte ihn dankbar an und lehnte sich sodann erfreulich dicht neben ihn an die Wand.

McKinley wusste noch, dass er sie schon einmal irgendwo gesehen hatte, aber er kam nicht darauf, wann und wo. War es eben an der Bar gewesen oder schon früher? Er wünschte, er wäre nüchtern, und suchte verzweifelt nach einem witzigen, originellen Spruch, um sie

zu beeindrucken. Schließlich brachte er ein: »Gan bei!«, hervor. Hieß das nicht: »Guten Tag?« Oder war es ein Trinkspruch? Nicht wirklich originell, es war jedoch das Einzige, was ihm gerade einfiel, und ohnehin das Einzige, was er auf Chinesisch sagen konnte. Hilflos lächelte er und versuchte, seinen Blick nicht auf ihren schnee-weißen Oberschenkel zu fokussieren, der aus dem geschlitzten Kleid hervorlugte – was ihm nicht gelang. Er beschloss, gar nichts mehr zu sagen, bevor er etwas Dummes sagte. Wieso fuhr dieser Aufzug nicht endlich los? Ach ja, die Zimmerkarte! Er musste sie erst vor den entsprechenden Sensor halten, um sich als Zimmergast auszuweisen. Jetzt setzte sich der Aufzug sanft in Bewegung, schon nach wenigen Sekunden bremste er wieder ab, und die Türen öffneten sich im vierzehnten Stock. McKinley wandte sich zu der Chinesin um, die mit geschlossenen Augen direkt neben ihm stand, ihren Oberarm an sein Hemd gedrückt. Er löste sich von der Wand und damit auch von ihr. Sie machte einen Schritt nach vorn, stützte sich an ihm ab und schob ihn sanft und wortlos aus dem Aufzug. Bevor er reagieren konnte, schlossen sich die Türen, und McKinley stand allein auf dem weichen, mit diesen komplizierten Schriftzeichen verzierten Teppich des Flures. Goldene Zeichen auf tiefblauem Grund, das hatte wohl auch eine tiefsinnige Bedeutung, wie alles in diesem verdammten Land, aber er hatte sie vergessen. Langsam wankte er zu seinem Zimmer. Schon im zweiten Anlauf gelang es ihm, mit der Zimmerkarte, die er spontan in seiner Hemdtasche fand – hier zahlte es sich aus, Gewohnheiten beizubehalten –, die Tür zu öffnen. Er machte zwei Schritte in den dunklen Gang hinein, schob die Tür hinter sich zu, stolperte weiter ins Zimmer und ließ sich auf das herrlich weiche Bett fallen. Die Vorhänge waren zugezogen. Die Dunkelheit des Zimmers wurde nur von der penetrant

strahlenden roten Leuchtdiode des Flachbildschirms erhellt. Er musste unbedingt ein Buch oder etwas anderes vor dieses Licht stellen, dachte McKinley noch.

Das rote Licht der Leuchtdiode war das Letzte, was McKinley in seinem Leben sehen sollte.

## DIE KARTE

Aufmerksam betrachtete er die auf dem großen Schreibtisch ausgebreitete Weltkarte. Prüfend glitt sein Blick von den USA aus nach Osten, über Europa hinweg nach Süden, zögerte kurz in Nordafrika, dann hinüber nach Indien, er lächelte versonnen. Aber nein, noch nicht. Dann fokussierten seine Augen auf den Himalaya, weiter nach Nordosten, und blieben schließlich an Beijing hängen. Langsam, ohne seinen Blick von der Karte zu nehmen, griff er in eine kleine, mit roten Stecknadeln gefüllte Plastikbox, nahm eine heraus und steckte sie dann mit festem Druck genau in die Hauptstadt Chinas. Nachdenklich strich er sich eine Haarsträhne aus seiner Stirn. Ja, so war es richtig. Aus einer anderen Box nahm er eine kleine Holzfigur und stellte sie neben die Nadel. Dann warf er sie mit einer nachlässigen Handbewegung um. Mit einem Stück Kreide zog er einen raschen Strich von den USA nach Beijing und versah ihn mit einer kleinen Pfeilspitze. Dann malte er auch eine Spitze an das andere Ende des Strichs. Die USA würden China verdächtigen. Und China die USA.

## RANGUN, MYANMAR

Reisfelder, durch die sich ein bräunlicher Fluss schlängelte. Palmen, wenige flache Häuser. Ein blauer Himmel strahlte über alledem, und als das Flugzeug nach links schwenkte, war Cora für einen Sekundenbruchteil von der Sonne geblendet, die durch ihr Fenster hereinschien. Erstaunlich flach war das Land, aus irgendeinem Grund hatte sie sich eine dschungelbewachsene Berglandschaft vorgestellt. Wahrscheinlich hatte sie zu viele von den Berichten über brutale Kämpfe während des Zweiten Weltkrieges in Burma gelesen.

Der Kapitän kündigte die Landung an. Der Flughafen schien klein, die Landebahn begann und endete auch direkt an einem Reisfeld. Cora streckte sich nach dem langen Flug und freute sich auf ein heißes Bad im Hotel. Der Pilot schaltete die Triebwerke ab, und wie immer in Asien standen die ersten Passagiere schon auf, bevor die Ansnallzeichen erloschen waren. Geduldig wartete Cora, bis die üblichen Drängler vorbei waren, stand dann auf und zog ihre Tasche aus dem Gepäckfach, bevor sie der Schlange in die Ankunftshalle folgte. Freundlich lächelnde Menschen empfingen sie, Mitarbeiter des Flughafens, die ihr höflich den Weg wiesen.

Die Fahrt in die Stadt zum Shangri-La Hotel dauerte nur eine halbe Stunde; schnell standen sie mitten im üblichen Verkehrsgewühl Asiens. Aber es wurde erstaunlich wenig gehupt, auch kam es Cora vor, als führen die Autos etwas langsamer, gelassener, als sie dies aus China oder Indien kannte. Ihr Fahrer jedenfalls war die Ruhe in Person und ließ höflich jeden Wagen sich in die Schlange einreihen, der aus einer Seitenstraße oder einer Hofeinfahrt kam. So konnte Cora sich gezwungenermaßen in Ruhe die Stadt ansehen. Sie betrachtete im Kolonialstil erbaute Villen, zweistöckig, mit wunderschönen Holzdächern, mit Nebengebäuden, vieles aber verfallen und die ehemals weißen Mauern schwarz vom Monsun und der allgemeinen Feuchtigkeit der Tropen. Die Natur begann sich ihr Terrain zurückzuerobern, die Bananen- und Palmenstauden wucherten bedenklich nahe an die Gebäude heran, die Hofeinfahrten, einst für vornehme Limousinen gedacht, grasbewachsen. Das kannte sie aus Indien, überhaupt erinnerte sie die Stadt bisher viel mehr an Indien als an China.

Dazwischen standen Wohnblöcke, gesichtslos wie überall auf der Welt, und immer wieder kleinere Häuser, die sich eng an die großen zu drücken schienen. Die Bürgersteige, wie man die Begrenzung der Straße in Deutschland nennen würde, waren oft ebenfalls mit Hütten zugebaut; kleine Verkaufsstände, die Waren aller Art anboten. Immer wieder konnte Cora zwischen den Häusern hindurch einen Blick auf einen Tempel erhaschen. Zu ihrer Linken schimmerte zwischen den Häusern etwas golden in der Sonne. Sie sah die Spitze einer riesigen Pagode, plötzlich war sie da, imposant und in der Sonne geradezu unwirklich golden schimmernd.

»Shwedagon!«, sagte der Fahrer plötzlich, der sie im Rückspiegel aufmerksam beobachtet hatte. Er zeigte stolz

auf die goldene Pagode. Das war sie also, die höchste Pagode Myanmars, vermutlich über zweitausend Jahre alt, ein gewaltiger Tempelkomplex eigentlich, hatte Cora in ihrem Reiseführer gelesen. Sie nahm sich vor, die Shwedagon, eines der wichtigsten Heiligtümer Burmas, auf jeden Fall zu besuchen.

Ihr Fahrer fuhr gemächlich die kurze Auffahrt zum Hotel hoch, und schon eilte ein freundlich lächelnder Portier an die Wagentür und öffnete sie für Cora.

»Welcome, Madam!«, sagte er und freute sich so offensichtlich über diesen neuen Gast, als würde er persönlich davon profitieren. Cora lächelte ihn an und probierte das einzige burmesische Wort aus, das sie kannte: »Mingalaba!«

Jetzt ging ein noch größeres Lächeln über das Gesicht des Mannes. Eifrig erwiderte er den Gruß: »Mingalaba! Bless you!«, und faltete die Hände vor der Brust. Während er ihre Tasche aus dem Kofferraum hievte, ging Cora durch einen Scanner, wie man ihn von der Flughafenkontrolle kannte, ins Hotel. Es piepte zwar, aber außer einem freundlichen Lächeln des zuständigen Sicherheitsmitarbeiters schien dies keinerlei Reaktionen hervorzurufen.

Cora betrat die weitläufige Hotelhalle. Direkt vor ihr führten einige Stufen hoch zu einer Lounge, in der sich einige Gäste zu einem Kaffee niedergelassen hatten; links und rechts erstreckte sich die Lobby. Nach dem Einchecken fuhr sie rasch auf ihr Zimmer. Und da war er, und er wartete schon ungeduldig auf sie. Ganesh, ihr Ganesh, der von Indien direkt hierhergefliegen war, sodass sie sich hier im Hotel verabredet hatten, um endlich ihren gemeinsamen Urlaub zu erleben. Als er die Tür öffnete, flog sie in seine Arme. Er wirbelte sie voller Freude herum und küsste sie

lange auf den Mund. Dann stieß er die Tür mit dem Fuß zu und trug sie aufs Bett.

Später verließen sie das Hotel und beschlossen, ein wenig durch die Straßen zu schlendern. Die Sonne brannte bereits unbarmherzig, obwohl es noch nicht einmal Mittag war und sie ihren höchsten Stand somit noch nicht erreicht hatte. Rangun lag deutlich nördlich des Äquators, aber noch in den Tropen. Schon nach wenigen Metern lief ihnen der Schweiß über das Gesicht, und Cora war froh, die enge Jeans gegen den indischen Salwar Kameez und ein Paar Sandalen eingetauscht zu haben. Sie liebte es eigentlich, sportlich und praktisch gekleidet zu sein, besaß kaum Sommerkleidchen, aber in der feuchten Hitze war sie doch froh, dieses bequeme und luftige Outfit tragen zu können, das sie sich in Indien gekauft hatte. Das lange Oberteil reichte bis über die Knie hinab, umschmeichelte den Körper und ließ den Wind damit spielen; die am Knöchel enge, an der Hüfte aber weite Hose war ebenfalls luftig und leicht zugleich. Ganesh schien die Hitze ohnehin nicht zu spüren, er kannte das aus seiner Heimatstadt Mumbai, und sein weißes Leinenhemd, das er lässig über der dunkelblauen Hose trug, zeigte keinerlei Spuren von Schweiß. Entspannten Schrittes, wie die meisten Inder, schlenderte er an den fliegenden Händlern vorbei, die die Straßen säumten. Cora, wie gewohnt zielstrebig unterwegs, auch wenn sie gar kein Ziel hatte, musste sich bremsen, um ihn nicht ständig zurückzulassen. Er hatte ja recht, bei diesen Temperaturen war ihre dynamische Art der Fortbewegung einfach unsinnig.

Gerade war Ganesh wieder an einem Stand mit Büchern stehen geblieben. Ein hölzerner Klapptisch, ein weit ausladender Sonnenschirm darüber als Schutz gegen die Sonne ebenso wie gegen einen plötzlichen Schauer, mit

dem immer zu rechnen war, unzählige Bücher, übereinander- und nebeneinandergestapelt – was brauchte die Verkäuferin mehr? In diesem Falle ein junges Mädchen, vielleicht in Vertretung ihres Vaters, die selbst in einem ihrer Bücher las und die Kunden kaum beachtete. Cora blickte die belebte, von mehrstöckigen Häusern aus der Kolonialzeit gesäumte Straße entlang, überall das gleiche Bild. Kleine, billige Läden für Kleidung oder Elektroartikel, Restaurants, vor ihnen der Bürgersteig vollgestopft mit allem, was zu verkaufen war: Bücher, antike (und vermutlich nicht ganz so antike) Münzen, Armbanduhren zweifelhafter Provenienz, Sonnenbrillen, Handyhüllen ... Laufen musste man besser auf der Straße, dort war mehr Platz. Die Autos fuhren gemächlicher als in China; lautes Hupen, ja, aber doch insgesamt ein deutlich ruhigeres Straßenbild als in den meisten anderen Ländern Asiens. Die Häuser hier im Stadtzentrum waren einst wunderschön gewesen, wie an den verzierten Fassaden noch zu erkennen war, aber seit den Zeiten der britischen Herrschaft, die erst 1948 geendet hatte, offensichtlich auch nicht mehr restauriert worden. Bunte Häuserfronten, grün, weiß, sogar orange – aber die Balkone wirkten baufällig, der Putz bröckelte und fiel in großen Flecken herab. *Traurige Tropen*, fiel Cora das berühmte Buch von Claude Lévi-Strauss ein. Nein, dachte sie sogleich, Unsinn. Die Menschen hier schienen nicht aufgeben zu wollen, es war ihnen in den kurzen Jahren der relativen Freiheit zumindest besser ergangen als während der letzten Militärdiktatur, auch wenn man ihnen nun erneut die Freiheit und damit die Hoffnung auf ein wirklich freies Leben genommen hatte. Myanmar stand wieder unter der brutalen Herrschaft der Generäle, die sich mit chinesischer Hilfe an der Macht hielten und das ressourcenreiche Land gnadenlos ausbeuteten. Die Schuld der Briten, die auch

diese Region der Welt unbarmherzig geplündert hatten, lag weit zurück. Cora sah trotz der angespannten Lage viel Lachen, Geschäftigkeit, auch verstohlene Blicke auf die blonde Ausländerin. Das hier war trotzige Aufbruchstimmung, aber eben noch im verblichenen Glanz britischer Kolonialzeit. Optimismus trotz, nicht weil. Von außen war das alles schwer zu beurteilen, aber die Menschen und ihr Mut gefielen ihr.

»Für dich!«, stupste Ganesh sie von der Seite an und hielt ihr ein kleines, grünliches Taschenbuch vor das Gesicht. Cora nahm es erfreut und betrachtete interessiert den Titel.

»*Burmese Days*«, las sie. »Oh, von George Orwell! Ist das *der* Orwell? 1984 und so?«

»Spannend, nicht wahr?« Ganesh war begeistert über sich selbst und seinen Fund. »Orwell war in den Zwanzigerjahren des letzten Jahrhunderts als Polizeioffizier hier stationiert. Also nicht genau hier, sondern oben im Norden. Aus seinen Erlebnissen hat er dann später dieses Büchlein gemacht, eine erstaunlich kritische Abrechnung mit der britischen Kolonialmacht und dem arroganten Gehabe der Briten, die auf ihren oft einsamen Posten in ihrer eigenen Welt lebten. Hier wie überall in den Kolonien, die sie in Asien verwalteten und gleichzeitig ausbeuteten, versuchten sie, die Abwesenheit des Londoner Clublebens und des Five o'clock High Tea wie auch den eklatanten Frauenmangel in Alkohol zu ertränken. Jede Menge Gin Tonic, gegen die Malaria. Es ist ein tolles Buch, das musst du lesen!«

Interessiert schaute Cora ihn an. »Gin Tonic gegen Malaria? Wieso das denn?«

»Na ja, Tonic ist ja nur Wasser mit etwas Chinin. Früher war es das einzige Mittel gegen Malaria. Die Briten haben das in den Tropen gelernt, dann mit dem ihnen bekannten

Gin vermischt. Dieses Getränk war immer eine gute Ausrede, um Alkohol zu sich zu nehmen, vor allem für die Damen. Wenn es zu früh war für einen Drink, also einen Scotch, dann war der Tonic als Medizin ja geradezu eine erfreuliche Pflicht.«

Schon war er weiter am nächsten Stand und nahm eine der Münzen, die dort auslagen, in Augenschein. Der Verkäufer witterte sofort den unerfahrenen Touristen und scharwenzelte um Ganesh herum.

»British East India Company!«, pries er seine Ware an. »Very rare! Old! I have more, wait!«, und schon öffnete er den Kofferraum eines alten Suzuki, den er strategisch günstig direkt neben seinem Stand geparkt hatte. Erst jetzt fiel Cora auf, dass der ganze Straßenrand von rückwärts an den Bürgersteig geparkten Autos gesäumt war, die ihren Kofferraum teils weit offen stehen hatten und aus welchem die Händler direkt verkauften. Wer brauchte schon einen Verkaufsstand? Inzwischen hatte Ganesh eine ganze Schachtel Münzen ausgehändigt bekommen und wühlte interessiert darin herum.

»Schau mal, Cora, das sind wirklich alte Münzen aus der Zeit des Raj, der britischen Kolonialherrschaft. Ich glaube, die sind echt. Hier sind so wenige Touristen, da lohnt das Fälschen doch gar nicht.« Cora lächelte ihn an, fand ihn sehr süß, wenn er alles um sich herum vergaß, weil er an einem Straßenstand in Rangun einen angeblichen Schatz entdeckt hatte. Sie wusste, dass sie nichts dazu sagen musste, er hätte es wohl ohnehin nicht mitbekommen.

Sie waren beide Ingenieure, auf Wasserkraft spezialisiert, und hielten sich für sehr rationale Menschen, interessiert an technischen Details. So hatten sie sich im Studium in Deutschland kennengelernt. Was mit gegenseitiger Sympathie, gemeinsamen Interessen und ihrer Neugier auf seine indische Herkunft begonnen hatte,

hatte zu Coras völliger Überraschung zu einem Heiratsantrag geführt, den er ihr aus heiterem Himmel auf einem Fest gemacht hatte. Überrumpelt hatte sie abgelehnt, Ganesh war verletzt und enttäuscht nach Indien zurückgekehrt. Erst nach Jahren hatten sie sich, inzwischen als Dr. Cora Remy aus Rheinland-Pfalz und Dr. Ganesh Sethna aus Mumbai, wiedergefunden, als sie spontan seine Hilfe bei einem Tibet-Abenteuer, bei welchem sie beinahe im Base Camp des Mount Everest ums Leben gekommen wäre, benötigt hatte. Und seit gemeinsamen Erlebnissen in Indien, als die indische Sandmafia Ganesh bedroht und ihn am Taj Mahal gefangen gehalten hatte, waren sie ein Paar. Seltsam, es war noch nicht lange her, aber sie konnte sich ein Leben ohne ihn schon jetzt nicht mehr vorstellen. Als ob es immer schon so gewesen wäre und alles vorher nicht existiert hätte. Aber auf der anderen Seite hatte sie ihren Beruf als Hydroingenieurin in Deutschland beibehalten, wenn sie die Aufträge auch immer wieder in fremde Länder führten, weil das Ingenieurbüro, für das sie arbeitete, weltweit aktiv war. Und Ganesh war ebenfalls viel unterwegs, zumeist in Indien, welches unter immensem Wassermangel litt und gewaltige Hydroprojekte zu Flussumleitungen im Norden des Landes vorantrieb. Sie sahen sich daher nicht regelmäßig, und sie hatten es noch nicht geschafft, sich über diese Art des Zusammenseins oder auch Nicht-Zusammenseins wirklich Gedanken zu machen. Aber jetzt endlich hatten sie etwas Zeit für einen gemeinsamen Urlaub gefunden. Beide hatten mit einem von den Chinesen in Myanmar geplanten Wasserkraftwerk zu tun und hatten die erforderlichen Termine vor Ort so gelegt, dass sie gemeinsam ein paar Tage hier verbringen und anschließend noch reisen konnten. Kein Strandurlaub also, das war in einer Militärdiktatur nicht angemessen, und

darauf hatten auch beide keine Lust, sondern Interesse an einem faszinierenden Land und seinen Menschen.

Cora schlenderte weiter. Ganesh hatte sie inzwischen eingeholt und zeigte stolz, was er erworben hatte. Eine Kupfermünze mit dem Schriftzug der East India Company, der damals mächtigsten Handelsgesellschaft der Welt, und dem Datum 1616, also nur wenige Jahre nach deren Gründung im Jahre 1600. Auf der Vorderseite war über der Jahreszahl der Wert der Münze geprägt, darüber das Kürzel EIC, East India Company. Auf der Rückseite war, wenn auch vom jahrhundertealten Gebrauch abgenutzt, noch ein Kuhhirt zu erkennen, der auf einer Flöte blies.

»Wer ist das?«, fragte Cora und deutete auf die Darstellung.

»Krishna«, kam postwendend die Antwort. »Er wird oft als Kuhhirt dargestellt, da er unter Hirten aufwuchs. Meist spielt er auf seiner Bambusflöte und stellt den Gopis nach, den Hirtenmädchen.«

»Soso«, neckte Cora ihn. »So seid ihr Inder also. Unschuldige Mädchen necken? Was hat er denn getan?«

»Nun ...«, meinte Ganesh gedehnt. »Also ... er hat ihnen zum Beispiel, als sie badeten, die Kleider weggenommen und ist damit auf einen Baum geklettert. Um ihre Kleider wiederzubekommen, mussten sie einzeln nackt zu ihm kommen. Viele der Geschichten um Krishna haben eine erotische Komponente.«

»Faustdick hinter den Ohren haben es deine Götter«, meinte Cora lachend. »Dein Namenspatron Ganesh, dessen Vater ihm den Kopf abschlug, Shiva, der Tanzende, und jetzt Krishna und seine Erotik ... bin ja mal gespannt, was ich noch so über die indischen Götter lerne.«

Lächelnd hängte sie sich bei Ganesh ein, und gemeinsam schlenderten sie weiter. Cora war glücklich, hier mit ihrem Ganesh durch das faszinierende Myanmar zu laufen. Neues

entdecken, zusehen, wie er sich wie ein Kleinkind über eine alte Münze freuen konnte, war alles, was sie in diesem Moment wollte. Und so entspannt hatte sie ihn selten erlebt. Ganesh hatte ihren Blick in das Schaufenster des Juweliergeschäftes, in dem allerhand Schmuckstücke aus Jade ausgestellt waren, bemerkt.

»Du magst Schmuck? Das wusste ich gar nicht«, bemerkte er.

»Du weißt so vieles nicht über mich ...«, stellte sie fest. »Aber im Ernst, nein, ich habe mich nie für Jade interessiert. In Deutschland trägt das niemand, ich habe nur gehört, dass es in China beliebt sein soll, das hat mein chinesischer Freund Ma mir erzählt. Wir hatten auf unserer Zugfahrt nach Tibet ja viel Zeit, und er erzählte so vieles von seiner Kultur. Scheinbar gibt es hier in Burma auch einen Markt dafür.« Cora dachte an den chinesischen Ingenieur Ma Danli zurück, der ihr vor Jahren in Tibet das Leben gerettet hatte und ein enger Freund geworden war. Wie es ihm wohl ging?

»Einen Markt?«, fragte Ganesh erstaunt. »Weißt du nicht, dass burmesische Jade die beste der Welt ist? Wenn sie beste Qualität wollen, kaufen die Chinesen nur burmesische Jade. Es gibt wohl große Unterschiede, jedenfalls für Kenner. Die tiefgrüne ist die seltenste. Da wurde, ich glaube auf einer Auktion in Hongkong, vor einiger Zeit ein Armband oder Halsband aus grüner Jade für viele Millionen Dollar verkauft.«

»Oh ja!«, rief Cora und blickte ihn mit aufreizendem Augenaufschlag bittend von unten an. »Kaufst du mir so was?«

»Klar, kein Problem!«, erwiderte Ganesh trocken. »Gleich nachher im Hotel kümmere ich mich darum. Wohin darf ich es liefern lassen, Mylady?«

Sie gingen weiter, Richtung Rangun-Fluss. Auf dem Weg kamen sie an der kleinen, aber sehr hübschen Sule-Pagode vorbei, dann überquerten sie einen großen Platz, eingerahmt von geschmackvoll restaurierten Kolonialbauten. Vor ihnen erstreckte sich ein Markt, überall saßen fröhlich schwatzende Marktfrauen auf Plastikstühlen; sie hatten Handtücher wie einen Turban um den Kopf gewickelt. Fleisch lag zum Verkauf ausgebreitet auf Holztischen in der Sonne, Jugendliche spielten mit ihren Handys. Ein friedliches Bild, das so gar nicht zu der Diktatur passen wollte, die Myanmar doch wieder geworden war.

Durch enge Gassen hindurch gelangten sie dann schließlich zum Fluss. Jetzt war die Straße breit und auf der Hafenseite von den üblichen trostlosen Fabrikgebäuden gesäumt. Auf der anderen Seite standen immer wieder hübsche alte Häuser neben trostlosen Zweckbauten. Die Sonne brannte inzwischen unbarmherzig, da sie die schattige Enge der kleinen Gassen verlassen hatten.

»Irgendwo hier ist das Strand, das berühmteste Hotel Myanmars und eines der Kulthotels Asiens, so ähnlich wie das Raffles in Singapur«, erzählte Ganesh. »Es soll sehr schön renoviert worden sein, da können wir sicher eine Erfrischung bekommen. Orwell hat hier übrigens auch mal gewohnt, ebenso wie Rudyard Kipling, Somerset Maugham oder Mick Jagger. Ich könnte etwas Kühles gut vertragen ... Komm, das machen wir jetzt!«

Nach wenigen Hundert Metern erreichten sie das alte Grand Hotel. Eher unscheinbar sah es aus, geduckt zwischen den höheren, hässlich gesichtslosen benachbarten Bauten, die die Straße säumten. Aber als sie die kurze Auffahrt hinaufgingen und dann die Lobby betraten, tauchten sie in die alte Kolonialzeit ein, so fühlte es sich jedenfalls in Coras Fantasie an. Wunderschöne

Architektur, viel dunkles Holz, der grünliche Teppich, der jeden Laut zu verschlucken schien, gedämpfte Gespräche – so war das wohl damals schon gewesen. Ergriffen blieben sie kurz stehen und bewunderten das Dekor. Ein echtes Grand Hotel, im alten Stil renoviert und behutsam modernisiert.

Nach einem kurzen Rundblick betraten sie die rechts neben dem Eingang gelegene Bar, einst berühmt in ganz Asien. Auch hier dunkles, fast schwarzes Holz, der Inhaber hatte sich offensichtlich Mühe gegeben, das Flair des 19. Jahrhunderts zu erhalten. Sie fanden einen freien Tisch am Fenster und vertieften sich in die Karte. Beide waren so durstig und erschöpft, wie man das in den Tropen nach einem längeren Gang durch die Stadt eben ist. Die Kleidung klebt am Körper, die Haare sind verschwitzt, man hat wie immer zu wenig Flüssigkeit zu sich genommen, man sehnt sich nach Kühle und der Möglichkeit, tief einzuatmen ohne das Gefühl, direkt vor einem heißen Föhn zu stehen. Und dann tritt man in einen Raum mit Klimaanlage, ein Hotel, ein Restaurant, und es ist herrlich. Aber man weiß, dass man später wieder hinausmuss, in diese feuchte Hitze ... und genau das macht den Reiz aus.

»Hier, Strand Historical Cocktails, das sieht doch gut aus«, meinte Cora. »Hier gibt es einen Strand Sling, ich kenne nur Singapore Sling. Rum, Cherry Brandy, Ananassaft, Grenadine, Sodawasser, das nehme ich, und du?«

»Strand Sour klingt gut. Mit Rum aus Mandalay, Lime Juice und Zucker. Vielleicht noch etwas zu knabbern?«, meinte Ganesh. Er bestellte Erdnüsse, die in einer schwarzen Lackschale serviert wurden.

Cora bat den Kellner, ein Foto von ihnen beiden zu machen, und sandte es ihrer Freundin Britta in Mainz, der sie versprochen hatte, viele Bilder von der Reise und von